Vandenhoeck & Ruprecht

Heft 2 | 2016 | ISSN 2191-995X

INDES

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT

Liberalismus

Gary S. Schaal Liberale Gesellschaftsordnungen Elif Özmen Liberalismus und soziale Gerechtigkeit Reinhard Loske Die Grünen als neue Liberale? Jörn Leonhard Europäische Liberalismen Tom Mannewitz Libertärer Paternalismus und Demokratie

EDITORIAL

Ξ Leona Koch/Matthias Micus/Marika Przybilla

Nach der letzten Bundestagswahl waren die Liberalen schon für tot erklärt worden. Spätestens seit den diesjährigen Landtagswahlen in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz hat sich diese Diagnose jedoch als verfrüht erwiesen. Bereits 2015 hatte die FDP mit ihrem Wiedereinzug in die Bürgerschaften Bremens und Hamburgs Lebenszeichen ausgesandt. Und es war auch keineswegs der erste Abgesang auf die Partei: Schon Anfang der 1970er, in der Mitte der 1980er und zum Ende der 1990er Jahre hatten professionelle Interpreten des Politischen ihr die Totenglocken geläutet. Aktuell sitzen freidemokratische Abgeordnete in immerhin acht von 16 Landtagen – eine Präsenz, die sich die FDP in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wahrscheinlich gewünscht hätte, als sie eine halbe Dekade lang bloß noch in vier Landesparlamenten Delegierte stellte. Die Liberalen, so scheint es, besitzen mehr Leben als die Katzen.

Schon diese wenigen Zeilen werfen freilich eine ganz grundlegende Frage auf: Ist die FDP das politische Sprachrohr des Liberalismus, und zwar das einzige und exklusive? Kann die FDP das Alleinvertretungsrecht für den Liberalismus reklamieren? Lässt sie sich gar mit dem Liberalismus gleichsetzen? Oder, um aus dem Beitrag von Hans Vorländer in diesem Heft zu zitieren: »Von welchem Liberalismus ist indes die Rede? […] Von einer Bewegung, einer Partei, einer Philosophie?«

In Arbeiten zur politischen Ideengeschichte und in parteienwissenschaftlichen Längsschnittanalysen sind dergleichen Identifikationen durchaus üblich. Da wurzelt die SPD, aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen, im sozialistischen Lager; die CDU repräsentiert als Nachfolgeorganisation der katholischen Zentrumspartei, nach dem Zweiten Weltkrieg erweitert um protestantisch-konservative Gesellschaftssegmente, das christlich-konservative Spektrum; und die FDP stellt demzufolge den Partei gewordenen Liberalismus dar.

Vor diesem Hintergrund bleibt aller unter Beweis gestellten Überlebensfähigkeit zum Trotz die Schwäche der FDP erklärungsbedürftig. Schließlich ist die deutsche Gesellschaft insgesamt gegenwärtig wahrscheinlich so liberal wie nie zuvor. Nie ließen sich Lebensstilvorlieben und sexuelle Präferenzen freier pflegen und unkaschierter ausleben. Historisch neu dürfte – trotz aller fortbestehenden Defizite – ebenfalls das Ausmaß sein, in dem Frauen

zwischen Arbeit und Familie, Privatheit und Öffentlichkeit wechseln und wählen können. Unter Angela Merkel hat sich mittlerweile auch die CDU gesellschaftspolitisch weitgehend liberalisiert – vom Kita-Ausbau über die Frauenquote in Unternehmen bis hin zur Gleichstellung Homosexueller. Überhaupt haben Gruppenzwänge, die den Einzelnen in seiner Selbstentfaltung einzuschränken vermögen, nach drei Jahrzehnten der sozialen Differenzierung, Individualisierung und Pluralisierung viel von ihrer einstigen Kraft eingebüßt.

Freilich wird im noch jungen 21. Jahrhundert in der öffentlichen Meinung als Liberalismus weniger der Gesellschafts- als vielmehr der Wirtschaftsliberalismus etikettiert: neuliberal genannte Strategien, die den Marktkräften huldigen. Allerdings kommt die Konjunktur von Leistungsbekenntnissen – noch einmal – kaum der nobel-distinguierten FDP zugute. Stattdessen hat zuletzt die volkstümelnde, isolationistische, Ängste schürende AfD einen steilen Aufstieg erlebt.

Der Liberalismus ist mithin ein schillerndes Phänomen, statt einer Einheit ähnelt er eher einem Mosaik, bestehend aus zahlreichen Teilchen und Bindestrichkonstruktionen: dem Links- und dem Nationalliberalismus, Wirtschafts- und Gesellschaftsliberalismus, Rechtsstaats- und Kulturliberalismus. Gibt es ihn überhaupt, den einen Liberalismus? In einem instruktiven Buch hat der französische Philosoph Jean-Claude Michéa vor einigen Jahren diese Frage bejaht: Der Liberalismus lasse sich in all seinen Strömungen und Facetten auf gemeinsame Prinzipien zurückführen. Michéa zufolge lassen sich die Anfänge der Moderne und des Liberalismus auf die Zeit der Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts datieren. Als Resultat des Traumas mörderischer Bürgerkriege gründe der Liberalismus in dem Bestreben, in Frieden zu leben und sich friedlich den eigenen Angelegenheiten widmen zu können. Insofern die Wurzeln der Gewalthandlungen in der Ruhmsucht der Herrschenden und im Anspruch der Massen, exklusiv im Besitz des Richtigen und Wahren zu sein, gesehen worden seien, das Menschenbild des Liberalismus also grundskeptisch sei, richte die liberale Utopie ihre Hoffnungen einer vernunftorientierten Gesellschaft auf die überpersönlichen und also neutralen Strukturen von Recht und Markt. Da der liberale Staat folglich keine Vorgaben für Werte und Lebensweisen machen dürfe und seine Legitimität einzig daraus schöpfe, dem Einzelnen größtmögliche Freiheit zu gewähren, solange anderen dadurch kein Schaden entstehe, habe er andererseits keine Möglichkeiten, auf das individuelle Tun einzuwirken und etwa wünschenswerte Verhaltensweisen zu fördern oder moralische Standards zu setzen. Dieses Dilemma lösen Liberale, Michéa zufolge, durch die »unsichtbare Hand« des Marktes auf. Der freie wirtschaftliche Tausch solle automatisch und logisch eine friedliche und

gerechte Gesellschaft hervorbringen. Weil also der Markt viel mehr als das Recht das Gelingen, den Zusammenhalt und den Fortbestand liberaler Gesellschaften verbürge, liefen die liberalen Prinzipien in letzter Instanz in den »Mechanismen des Markts« zusammen. Weshalb denn die »seelenlose Welt des zeitgenössischen Kapitalismus« der »real existierende Liberalismus« sei.

Soweit Michéas Interpretation, der man natürlich nicht folgen muss. Kaum bestreitbar hingegen dürfte sein, dass derzeit die Grenzen der Idee einer liberalen Gesellschaft ausgelotet werden, dass die liberale freidemokratische Partei in Deutschland zuletzt ein Schattendasein gefristet hat und das Konzept einer liberalen Wirtschaftsordnung und eines deregulierten Marktes gegenwärtig angefeindet wird. In einer solchen Situation muss sich der Liberalismus seiner selbst vergewissern, die unveräußerlichen Fundamente freilegen und zu zeitgemäßen Handlungsstrategien verdichten. In vielleicht besonderem Maße stellt sich für den Liberalismus aktuell die Frage nach der Substanz seines »Ismus«: Was macht ihn aus? Was sind seine unterschiedlichen Facetten, was seine perspektivischen Ziele?

Die vorliegende Ausgabe von *INDES* versucht mit ihrem Schwerpunkt, einen Beitrag zur Diskussion über den Liberalismus zu leisten. Wie stets wird die Debatte dadurch nicht abgeschlossen werden (können), und die Auswahl an Themen und Texten bleibt notgedrungen unvollständig. In gewisser Weise ist die *INDES* damit selbst liberal, stellt das Bekenntnis zu kontroversen Diskursen, zur uneingeschränkten Legitimität differenter Blickwinkel auf die Wirklichkeit und zur permanenten Revisibilität von Erkenntnissen und Entscheidungen doch geradezu ein Markenzeichen liberalen Denkens dar. Darüber hinaus wünschen wir – wie stets – viel Spaß bei der Lektüre.

INHALT

1 **Editorial**

Ξ Leona Koch/Matthias Micus/Marika Przybilla

LIBERALISMUS

>> ANALYSE

7 **Der Liberalismus und seine Feinde**
Über Erfolg und Scheitern liberaler Ideen
Ξ Hans Vorländer

18 **Aspekte einer neuen Ordnungsökonomik**
Wie Wirtschaftstheorie und Bürgergesellschaft wieder zueinander finden können
Ξ Stefan Kolev

25 **Ein historischer Kollektivsingular**
Das Phänomen des Liberalismus in europäischer Perspektive
Ξ Jörn Leonhard

34 **Die Moral des Bäckers**
Prinzipien einer liberalistischen Marktethik
Ξ Michael Baurmann

43 **If you're a liberal, how come you're so poor?**
Liberalismus und soziale Gerechtigkeit
Ξ Elif Özmen

50 **Wer etwas verändern will, muss mit Widerständen rechnen**
Zur Rolle der Frau im Liberalismus
Ξ Ines Soldwisch

59 **Grenzen der Privatsphäre**
Neues über Liberalismus und Religion
Ξ Johannes Fioole

66 **Keine Freiheit ohne Staat!**
Was Kants politischer Liberalismus uns heute noch zu sagen hat
Ξ Philipp-Alexander Hirsch

77 **Liberale Gesellschaftsordnungen**
Wie die Wandlungen des Liberalismus unser Leben unter Druck gesetzt haben
Ξ Gary S. Schaal

84 **Liberalismus im Islam**
Was bleibt vom Arabischen Frühling?
Ξ Thorsten Hasche

>> PORTRAIT 91 **Der »Liberalismus der Furcht«**
Judith N. Shklars Liberalismustheorie im Kontext
Ξ Andreas Hess

103 **Die Grünen als liberale Partei?**
Eine Warnung vor allzu mühelosen Häutungen
Ξ Reinhard Loske

PERSPEKTIVEN

>> ANALYSE 113 **Auf dem Umweg zur Knechtschaft?**
Das Spannungsverhältnis von *Nudging* und Demokratie
Ξ Tom Mannewitz

123 **Die Sozialdemokratie in der Vertrauenskrise**
Geld, Moral und andere Kleinigkeiten
Ξ Karin Priester

>> INTERVIEW 131 **Qualität vor Quantität**
Ein Gespräch über die Crux der Wissenschaft
Ξ Caspar Hirschi

SCHWERPUNKT: **LIBERALISMUS**

EIN HISTORISCHER KOLLEKTIVSINGULAR

DAS PHÄNOMEN DES LIBERALISMUS IN EUROPÄISCHER PERSPEKTIVE

Ξ Jörn Leonhard

Die Zukunft besitzen, den Fortschritt und die Entwicklungsrichtung der Geschichte verkörpern: So brachten Liberale im frühen 19. Jahrhundert ihre Vorstellungen auf den Punkt. Theodor Mundt, eine der prominentesten Figuren des Jungen Deutschland, definierte den Begriff Liberalismus 1834 wie folgt: »Der Liberalismus will nichts als die Zukunft der Geschichte.«[1] Und nicht weniger emphatisch äußerte sich wenige Jahre später der Hallenser Student Rudolf Haym in einem Streit um den Begriff Liberalismus: »Wir eben sind die Zeit!«[2]

In einer seit der Französischen Revolution und den Kriegen Napoleons von tiefgreifenden Umbrüchen gekennzeichneten Epoche sprach aus diesen Äußerungen ein ungebrochenes Vertrauen. So gewährte der Liberalismus den Zeitgenossen eine politisch-konkrete und eine universell-historische Orientierung. Die Berufung auf ihn gab der eigenen Gegenwart einen Ort im historischen Fortschrittsprozess, sie wies dieser Gegenwart eine positive Entwicklungsrichtung zu und vermittelte eine suggestive Trennlinie zwischen rückschrittlicher Vergangenheit und verheißungsvoller Zukunft. Aus dem Gegensatz zwischen Rückschritt und Fortschritt ließ sich der eigene geschichtliche Standort ableiten. Der Liberalismus, so eine zeitgenössische Auffassung der 1830er Jahre, schreite »in demselben Maße fort, wie die Zeit selbst, oder ist in dem Maße gehemmt, wie die Vergangenheit noch in die Gegenwart herüber dauert«[3].

Etwas mehr als 120 Jahre später konnte von diesem Optimismus keine Rede mehr sein. Denn auf dem Gründungstreffen der Freien Demokratischen Partei im Dezember 1948 stellte Theodor Heuss die Frage, ob sich das Etikett »liberal« überhaupt noch zur Benennung einer Partei eigne, die nach ihrem Selbstverständnis in der historischen Tradition des Liberalismus stehe. Die Namenswahl »Freie Demokratische Partei« drückte, so Heuss, den verbreiteten Zweifel daran aus, »ob das Wort ›Liberalismus‹, in dem ein Stück geschichtlichen Erlebens des 19. Jahrhunderts steckt, noch und wieder fruchtbar werden kann, oder ob es diese Gegenwart vielleicht belastet

1 Theodor Mundt, Moderne Lebenswirren, Leipzig 1834, S. 33.

2 Rudolf Haym, Aus meinem Leben, Berlin 1912, S. 110.

3 Wolfgang Menzel, Die deutsche Literatur. 2 Theile, Stuttgart 1828, hier zit. nach Heinrich Heine, Sämtliche Schriften 1817–1840, hg. von Klaus Briegleb, Frankfurt a. M. 1981, S. 444–456, hier S. 450; vgl. Jörn Leonhard, Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters, München 2001, S. 309.

mit der Erinnerung an die Zeit, da ein Teil der ›Liberalen‹ im Kampf gegen Kirchlichkeit sich übte, oder an die Epoche, da von dem ›Manchestertum‹ kein Weg zu einer eigenmächtigen Sozialpolitik führte«[4].

Zwischen beiden Diagnosen stand mindestens aus deutscher Sicht eine fundamentale Krise des Liberalismus im frühen 20. Jahrhundert, die Thomas Mann in seinem Roman »Der Zauberberg« thematisierte. Hier ließ der Schriftsteller aus dem Blick von 1924 zurück die Vorkriegsepoche des Liberalismus verhandeln. Aus dem skeptischen Rückblick der 1920er Jahre auf das lange 19. Jahrhundert inszenierte Mann einen Streit darüber, aus welchen Traditionslinien jenes Europa hervorgegangen sei, das für den Schriftsteller durch den Erfahrungsbruch des Ersten Weltkrieges schon Teil der Vorvergangenheit geworden war. Repräsentierte Ludovico Settembrini als Renaissancehumanist und unverbesserlicher Anhänger des Vernunftsoptimismus die bürgerliche Fortschrittsidee, so stand Leo Naphta für Jesuitentum und kommunistische Apokalypse. Schon die nur auf den ersten Blick widersprüchliche Mischung dieser Kennzeichen verriet etwas über den Umbruch der ideologischen Werte und Positionen. Während sich Settembrini zur Fortschrittsgeschichte Europas bekannte, die mit der Renaissance ihren Ausgang genommen habe und ohne die es weder Humanismus noch Sittlichkeit, weder Aufklärung noch Freiheit, die bürgerlichen Revolutionen so wenig wie den modernen Staat habe geben können, hielt Naphta dem eine unterkühlte Logik entgegen: Das »heroische Lebensalter« sei längst vorüber. Die Revolution der Zukunft gehe nicht mehr um liberale Ideale, sondern ruhe auf Disziplin, Opfer und Ich-Verleugnung. Für den wollenden Menschen könnten bürgerliche Freiheit und humanistische Gerechtigkeit nur Lähmung, Schwäche und die Nivellierung aller Gegensätze bedeuten. Man sei »gerecht gegen den einen Standpunkt oder gegen den anderen. Der Rest war Liberalismus, und kein Hund war heutzutage mehr damit vom Ofen zu locken«.[5]

Politische und universelle Erlösungshoffnungen und vorzeitige Nachrufe, aber auch programmatische Neuerfindungen und Häutungen bilden ein Leitmotiv der Geschichte des Liberalismus. Hinter der vermeintlichen Vagheit und Konturlosigkeit steht eine Pluralität von Definitionen, stehen Skepsis und Kritik, die das Phänomen schwer fassbar zu machen scheinen. Insofern gilt Friedrich Nietzsches Diktum, demzufolge definierbar nur sei, was keine Geschichte habe, für den Liberalismus in ganz besonderer Weise.[6] Aber gibt es überhaupt so etwas wie eine einzige historische Erzählung des Liberalismus? Oder muss man das historische Phänomen vielmehr aus seiner Vielfalt und Widersprüchlichkeit heraus verstehen, die sich von seinen ganz unterschiedlichen Erfahrungs- und Handlungsräumen ableiten? Oder anders gefragt: Ist

4 Theodor Heuss, Rede auf dem Gründungstreffen der FDP vom 10./11. Dezember 1948, zit. nach Bundesvorstand der Freien Demokratischen Partei (Hg.), Zeugnisse liberaler Politik. 25 Jahre F.D.P., Bonn 1973, S. 13 ff.; vgl. Jörn Leonhard, Semantische Deplazierung und Entwertung – Deutsche Deutungen von liberal und Liberalismus nach 1850 im europäischen Vergleich, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 29 (2003), H. 1, S. 5–39.

5 Thomas Mann, Der Zauberberg (1924), in: Ders., Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 5/1, hg. und textkritisch durchgesehen von Michael Neumann, Frankfurt a. M. 2002, S. 603 u. S. 1047.

6 Vgl. Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Zweite Abhandlung: ›Schuld‹, ›schlechtes Gewissen‹, Verwandtes, in: Ders., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 5, hg. von Giorgio Colli u. Mazzino Montinari (1967), München 1993, S. 317.

die oben angedeutete Niedergangsgeschichte eine gesamteuropäische oder ist sie nur den Erfahrungen im deutschen Katastrophenjahrhundert geschuldet?

Wer nach verbindlichen Deutungen sucht, der wird am ehesten in der klassischen Ideengeschichte fündig. Hier markiert der Liberalismus einen der wichtigsten Traditionszusammenhänge, aus denen die moderne westliche Demokratie entstanden ist. Dazu zählen sowohl der gewaltenteilige Verfassungs- und Rechtsstaat als auch die parlamentarische Demokratie westlichen Typs. Wer sich auf diese Perspektive einlässt, wandert häufig auf den Höhenkämmen der Geistesgeschichte und politischen Theorie von Hobbes, Montesquieu und Locke bis zu Rousseau und Kant. In der Logik des Rückblicks liegt die Konstruktion einer universell bestimmbaren Ideengröße mit einem scheinbar verbindlichen Kanon politischer, sozialer oder ökonomischer Wertvorstellungen, eben ein europäischer Liberalismus. Der Umstand, dass dessen Ursprünge in dieser Sicht vor die Epochenwende des Jahres 1789 und jedenfalls vor die eigentliche Entstehung des Begriffes Liberalismus in der politischen und sozialen Sprache fallen, erklärt die Vielzahl liberaler Urväter und Geburtsstunden von Sokrates bis Max Weber. Vor dem Hintergrund einer solchen ideengeschichtlichen Kanonisierung gerät der Liberalismus dann auch zum Geburtshelfer der Modernisierung unter bürgerlichen Vorzeichen: Menschen- und Bürgerrechte, Gewaltenteilung, Parlamente, Verfassungen, Gewerbefreiheit und Freihandel sind seine Synonyme, und die Geschichte des Liberalismus verwandelt sich in eine scheinbar geradlinige Vorgeschichte der Gegenwart.

Es ist kein Zufall, dass man auf solche historischen Erzählungen immer wieder zurückgegriffen hat, weil sie erfolgreiche Pioniere im Westen Europas und in Nordamerika von Nachzüglern und Verlierern in Mittel- und Osteuropa unterschieden. So zitierte man die erfolgreichen Revolutionen von 1776 in Nordamerika und 1789 in Frankreich als Auftakt eines bürgerlichen Jahrhunderts – so wenig diese Revolutionen bürgerliche Revolutionen gewesen waren. Großbritannien geriet zum Modell ebenso erfolgreicher wie gewaltloser liberaler Reformen seit 1689. Die *Whig interpretation of history* bot dabei im 19. Jahrhundert eine ungemein suggestive Selbstdeutung der eigenen nationalen Geschichte als permanenter Kampf um die Verteidigung der politischen Freiheit an: die Erzählung einer kontinuierlichen Erfolgsgeschichte, in der ökonomische und politisch-konstitutionelle Modernisierung stets parallel verliefen und die den verglichen mit Kontinentaleuropa so ganz anderen Entwicklungspfad Großbritanniens in die Moderne erklärte.

Vor diesem Hintergrund der erfolgreichen westlichen Modelle konnte der mittel- und osteuropäische Liberalismus nur als Defizit- und Nieder-

gangsgeschichte begriffen werden. Der »Sonderweg« Deutschlands, seine Anfälligkeit gegenüber der totalitären Herausforderung, schien die historisch notwendige Folge eines schwachen Liberalismus zu sein, der seine Ideale nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49 dem Machtstaat Bismarcks geopfert habe. Wer die Entwicklung des Liberalismus in Deutschland betrachtete, geriet allzu schnell auf die abschüssige Bahn einer bloßen Defizitgeschichte des Bürgertums. Dahinter verbarg sich das Denken vom historischen Ergebnis her, die Geschichte reduzierte sich zur bloßen Vorgeschichte der Gegenwart. Angesichts der Erfahrungen der totalitären Diktaturen im 20. Jahrhundert und des Ost-West-Konflikts nach 1945 ließen sich solche Vorstellungen zur anglo-amerikanischen liberalen Tradition verdichten, die man auch »dem Westen« zuschreibt.[7]

7 Vgl. Heinrich August Winkler, Geschichte des Westens, 4 Bände, München 2009–2015.

So suggestiv diese Vorstellung von westlichen Modellen mit erfolgreichen Revolutionen – egal ob 1689, 1776 oder 1789 – und einer langen Defizitgeschichte von Nation und Nationalstaat in Deutschland auch ist: Sie greift in dieser Einseitigkeit nicht. Denn bei näherem Hinsehen erweisen sich sämtliche Modelle als durchaus ambivalent. Zur britischen Erfahrung gehörten die denkbar illiberalen Praktiken in seinem Kolonialreich und die Krisen in Irland. In Frankreich spaltete das Erbe der Revolution von 1789 die französische Gesellschaft lange in *Les deux France,* sodass der Liberalismus hier mit jedem neuen der vielen Regimewechsel im 19. Jahrhundert neue Ausrichtungen erhielt. In den Vereinigten Staaten verdeckte die Unabhängigkeit von 1776 viele Konflikte, die wie die Sklaverei im Bürgerkrieg der 1860er Jahre wieder blutig hervortreten sollten.

Demgegenüber geht die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht im Diktum einer Gesellschaft ohne erfolgreiche Revolutionen auf, mit einem schwachen, vielfach gespaltenen bürgerlichen Liberalismus, der nach 1918 dem aufstrebenden Nationalsozialismus nichts entgegenzusetzen gehabt habe. Der Nationalstaat von 1871 war um 1900 viel mehr als ein autoritärer Machtstaat: Er war auch ein

Fortschrittsmodell als Rechts-, Verwaltungs- und Sozialstaat sowie als Gehäuse einer Wissensgesellschaft, die ein hohes Maß an globaler Vernetzung kennzeichnete. Und all diese Errungenschaften lassen sich ohne bürgerliche Modernitätsansprüche und das Erbe des Liberalismus nicht erklären.

Die genannten Beispiele verweisen auf Spezifika, auf besondere Entwicklungswege, Handlungsräume und Erfahrungen, deren historische Vielfalt man verstehen und aushalten muss, wenn man den Liberalismus jenseits normativer Projektionen verstehen will. Das beginnt schon bei der Geschichte des historischen Begriffs und seiner Verwendung in der politisch-sozialen Sprache der Zeitgenossen. Was Menschen in Frankreich um 1815 unter den »idées libérales« verstanden, unterschied sich erheblich von den »liberalen Ideen« in Deutschland oder den »idee liberali« in Italien. Waren »libéral« und »libéraux« in Frankreich nach 1815 und spätestens nach der Julirevolution von 1830 zu Parteibezeichnungen geworden, weil es seit 1814 eine Verfassung, ein nationales Parlament und das komplizierte Erbe der Revolution gegeben hatte, blieb das Adjektiv »liberal« für deutsche Zeitgenossen noch lange Ausdruck einer ganz bestimmten, der Aufklärung und der Vernunftidee verpflichteten Gesinnung, eines spezifischen Habitus, der mit Parteien und vor allem mit der radikalen Französischen Revolution nichts zu tun haben wollte.

Ausgerechnet die zu Urvätern des europäischen Liberalismus stilisierten britischen Reformer, welche die Katholikenemanzipation und die Wahlrechtsreform von 1832 umsetzten, verzichteten ausdrücklich auf die Selbstbezeichnung »liberal«, die ihrer Meinung nach die Nähe zu den revolutionären Umwälzungen Kontinentaleuropas ausdrückte. Im vermeintlichen Mutterland des bürgerlichen Liberalismus dominierten nicht nur die Namen der aus dem 17. Jahrhundert stammenden aristokratischen Parlamentsparteien der *Whigs* und *Tories*, sondern auch noch lange deren exklusiver Politikstil, der mit demokratischer Teilhabe an der Politik wenig zu tun hatte.

Auf was genau sich der Begriff bezog, blieb abhängig von den besonderen historischen Erfahrungen und Erwartungen in den verschiedenen europäischen Gesellschaften: Die erstmals während des Staatsstreichs des jungen Revolutionsgenerals Bonaparte am 18. Brumaire 1799 in Paris an prominenter Stelle verkündeten »idées libérales« wurden zu einem Ausdruck des revolutionären Erbes von 1789, indem sie für den Schutz von bürgerlicher Freiheit und privatem Eigentum gegen die radikalen Revolutionsanhänger standen.[8] Das machte den Begriff für die bürgerlichen Gewinner der Revolution in Frankreich attraktiv, und zwar über den Untergang Napoleons hinaus. Anders in Spanien: Als die in Cádiz zusammengetretenen Stände, die *Cortes,* eine nationale Verfassung verabschiedeten, die eine konstitutionelle Monarchie ohne Inquisition und Kirchenbesitz vorsah, bezeichneten sich die Anhänger als *liberales.*

In Deutschland schrieb man um 1815 von den »liberalen Grundsätzen« und blickte, zumal in den neuen Rheinbundstaaten, auf Frankreich, von dessen fortschrittlichen Institutionen – wie dem napoleonischen *Code Civil,* dem modernen Eigentumsrecht oder den Geschworenengerichten – man Reformimpulse für die eigenen Gesellschaften und eine Stabilisierung der neuen Staatlichkeit erwartete. Doch zugleich blieb die Abgrenzung von der gewaltsamen Revolution leitend; die »liberalen Grundsätze« könnten, so hieß es, nur vernünftig und gewaltlos sein. Deutsche Zeitgenossen verbanden damit um 1815 bereits die doppelte Hoffnung der Befreiung von der napoleonischen Militärdespotie einerseits, der positiven Freiheit, die auf Verfassung und Nationalstaat zielte, andererseits.[9]

In dieser Vielfalt von Erfahrungen und Erwartungen bildete der Liberalismus die Spannung zwischen Traditionen und Dynamik ab, zwischen Beharrung und Wandel. Der neue Begriff machte die daraus entstehenden Konflikte erkennbar, aber er entzog sich gerade deshalb auch der Eindeutigkeit. Eines allerdings verband diese unterschiedlichen Übergänge: Die universell gedachte Einheit von Staats- und Gesellschaftsverfassung, der *societas civilis sive res publica,* zerbrach durch die Aufklärung auf programmatischer, durch die Revolutionen auf praktisch-politischer sowie durch den Übergang zum bürgerlichen System der Bedürfnisse auf wirtschaftlich-sozialer Ebene.[10]

So erfuhren Zeitgenossen die erlebte Geschichte jenseits von Vernunftsoptimismus und Entwicklungskontinuum als Abfolge tiefgreifender Umbrüche. Die um 1800 aufkommenden Ismen standen vor diesem Hintergrund für eine Verzeitlichung, mit der man der Geschichte Herr zu werden glaubte: durch die Begründung einer organischen Kontinuität im Konservatismus; in der Zuordnung einer innerweltlichen Zukunftsprojektion für die eigene Gegenwart im Liberalismus; vermittels einer Gesellschafts- und

8 Vgl. Jörn Leonhard, »1789 fait la ligne de démarcation«: Von den napoleonischen *idées libérales* zum ideologischen Richtungsbegriff *libéralisme* in Frankreich bis 1850, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, Jg. 11 (1999), S. 67–105.

9 Vgl. Ders., From European Liberalism to the Languages of Liberalisms: The Semantics of *Liberalism* in European Comparison, in: Redescriptions. Yearbook of Political Thought and Conceptional History, Jg. 8 (2004), S. 17–51.

10 Vgl. Ders., Liberalismus, S. 296 u. S. 567.

Geschichtsutopie im Kommunismus; oder im Versuch, in der Erlösungsbotschaft des Nationalismus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenzufügen.

Aber wo und wie setzten sich solche handlungsleitenden Konzepte und Ideen durch, wo und wie prägten sie Gesellschaften konkret? Einerseits dominierte auch hier eine ausgesprochene Vielfalt von Voraussetzungen und Handlungsbedingungen, andererseits näherten sich in der Phase der 1860er und 1870er Jahre, nach dem Abschluss der Nationalstaatsbildung in Italien und Deutschland, die Bedingungen der europäischen Gesellschaften tendenziell an. Im Gegensatz zur Vorstellung des 19. Jahrhunderts als Zeitalter des triumphalen Liberalismus dominierten Liberale keinesfalls überall auch politisch die Machtzentren. Wo Liberale in Paris 1848 wie selbstverständlich die konstitutionelle Monarchie gegen die Republik eintauschten, blieb für deutsche Liberale im März 1848 die Republik das Synonym für soziale Anarchie und die Revolution der Straße. Ihnen ging es um Verfassung und Nationalstaat, wo immer möglich nicht auf Barrikaden, sondern in Kooperation mit reformbereiten Regierungen. Seit den 1860er Jahren traten dann überall Parlamente, Wahlen und parteipolitisch organisierte Interessen in den Vordergrund. Mit der Entwicklung eines politischen Massenmarktes mit entsprechenden Kommunikations- und Medienwirkungen ging die energische Organisation politischer, sozialer und ökonomischer Interessen einher. Auch die neuen Herausforderungen der Politik in Europa wurden tendenziell ähnlicher: Nach den Konflikten um politische Partizipation und Repräsentation, Verfassungsgebung und Nationalstaat traten nun neue Phänomene wie die soziale Frage der Industriearbeiter und die Folgen der Urbanisierung in den Vordergrund.

Deutsche Liberale taten sich mit all diesen Veränderungen schwerer als Liberale in anderen europäischen Gesellschaften. Dazu trug der Widerspruch zwischen einem allgemeinen Männerwahlrecht auf Reichsebene nach 1871 und dem Dreiklassenwahlrecht in Preußen bei, aber auch die ausbleibende Parlamentarisierung des neuen Nationalstaates, in dem sich die konstitutionelle Monarchie vor Oktober 1918 nicht zur parlamentarischen fortentwickelte. Das aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende liberale Leitbild des Staatsbürgers, das auf aufgeklärter Gesinnung, Bildung und wirtschaftlicher Unabhängigkeit beruhte, blieb dabei sozial exklusiv. Nur auf kommunaler Ebene, wo das Wahlrecht eingeschränkt blieb, vermochten sich die Liberalen als politische Kraft so erfolgreich zu halten, dass sie politikgestaltend wirken konnten. Die Monopolstellung, die den deutschen Liberalismus als Kern der Nationalbewegung ausgezeichnet hatte und die ihm die überparteiliche Rolle einer

politischen Garantiemacht der Nationalstaatsgründung eingebracht hatte, konnten Liberale in Deutschland spätestens nach 1880 nicht bewahren. Denn im Gegensatz zu Italien, wo der politische Katholizismus in Opposition zum Nationalstaat verharrte, erkannten die von Bismarck zunächst so verfemten »Reichsfeinde« der Katholiken und Sozialisten das Reich als Handlungsrahmen an. Sie etablierten sich als politische Parteien weit erfolgreicher als die Liberalen, die über kein stabiles soziokulturelles Milieu verfügten und unter der Tendenz zur organisatorischen Spaltung litten.

Zumal in Europa die konfessionelle Trennlinie die Wirkungsmöglichkeiten und Mobilisierungspotenziale von Liberalen bestimmte: Während in Deutschland Konservative und Liberale um die Stimmen der protestantischen Bevölkerungsteile konkurrierten, blieben in Großbritannien die Nonkonformisten außerhalb der Anglikanischen Kirche eines der stabilsten Wählerreservoire der Liberalen. Während in Frankreich bereits die von den zurückgekehrten Bourbonen gewährte *Charte Constitutionnelle* von 1814 die konstitutionelle Monarchie eingeführt hatte, blieb die Verfassungsgebung für viele Liberale in Deutschland, zumal in Preußen, bis 1848/49 eine Erwartung, war sie jedenfalls in weiten Teilen Deutschlands keine selbstverständliche Realität.

Dennoch stellte der Liberalismus in Deutschland mehr als eine Verfassungsbewegung dar. Lange Zeit lief sein Gesellschaftsideal angesichts der von traditionalen Gewerbe- und Produktionsstrukturen bestimmten Situation auf die Idee einer klassenlosen Bürgergesellschaft hinaus. Erst mit dem um 1900 stärker akzentuierten Sozialliberalismus reagierte man langsam auf die notwendige Integration der Industriearbeiter in den neuen Nationalstaat.

Die soziale Utopie des Liberalismus war nicht der *bourgeois* im marxistischen Klassensinne, sondern der *citoyen, citizen* oder »Staatsbürger«. Aber gerade in Deutschland lief dieses Staatsbürgerideal mit der fortschreitenden Industrialisierung Gefahr, zum bloßen Anachronismus zu werden, der nicht länger schichtenübergreifend integrativ, sondern durchaus klassenbestimmt konfliktverschärfend wirken konnte.[11]

Unter besonderen Bedingungen und bei vorhandener Reformbereitschaft stand der Liberalismus auch dem Adel offen. Das galt nicht nur für Teile des italienischen Adels in der Phase des *Risorgimento*, für ungarische Magyaren oder den Adel in Polen. Vor dem Hintergrund ganz anderer Traditionsbindungen, die bis zu den Konflikten zwischen Krone und Parlament im 17. Jahrhundert reichten, erwuchsen in Großbritannien erst in den 1850er und 1860er Jahren aus einem dezidiert aristokratischen Politikverständnis, dem Ideal der Treuhänderschaft der *Whigs* für die Freiheitsrechte des englischen Volkes, eine moderne Parteiorganisation und eine Personalisierung

11 Vgl. Jörn Leonhard, »Die Zukunft der Geschichte«? – Carl von Rotteck und die Widersprüche des deutschen Frühliberalismus, in: Stefan Gerber u. a. (Hg.), Zwischen Stadt, Staat und Nation. Bürgertum in Deutschland, Bd. 1, Göttingen 2014, S. 373–389.

der Politik. Charismatische Führung wie unter Premierminister Gladstone, die Integrationskraft eines historisch begründeten Zweiparteiensystems und die programmatische Öffnung gegenüber der sozialen Frage der Industriearbeiter stabilisierten den parteipolitischen Liberalismus in Großbritannien vor 1914. Aber die Probleme um die Durchsetzung der *Home Rule* in Irland, die Erfahrung des Krieges und der Aufstieg der Labour Party stellten diese Konstellation nach 1918 infrage.

Auch die Abkehr von vermeintlich eindeutigen Niedergangs- und Defizitgeschichten des Liberalismus in Mittel- und Osteuropa bedeutet nicht den Verzicht auf Differenzierung – im Gegenteil. In der relativ größeren Bedeutung von Adel und Bürokratien für den Liberalismus in vielen mittel- und osteuropäischen Gesellschaften bildeten sich historische Entwicklungsunterschiede ab. Aber von hier aus kann und sollte man nicht vorschnell darauf schließen, was Liberale konkret bewirken konnten. Während etwa die Grenzen des parteipolitischen Liberalismus in Deutschland auf Reichsebene nach 1871 immer deutlicher wurden, bildeten Kommunen einen geschützten Handlungsraum. Die erfolgreiche Revolution großer Teile des liberalen Bürgertums lief in Deutschland nicht auf eine politische Machtkontrolle auf Reichsebene hinaus, sondern konzentrierte sich dort auf die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands zu einem Laboratorium der Moderne.

Die historischen Forderungen der Liberalen des 19. Jahrhunderts sind im parlamentarischen Verfassungs- und Rechtsstaat am Beginn des 21. Jahrhunderts weitgehend erfüllt worden. Aber mit dem scheinbaren Triumph liberaler Prinzipien korrespondiert zugleich ein Bedeutungs- und Funktionsverlust liberaler Parteien in Europa, die den Ausweis ihrer Identität nicht länger im Etikett »liberal« suchen. Den Liberalismus können heute viele politische Akteure für sich reklamieren.[12] Ob und wovon man vor diesem Hintergrund die Einheit des Liberalismus ableitet, hängt immer von der jeweiligen Perspektive ab. Insofern verraten solche Projektionen viel über die Erwartungen der Beobachter, aber wenig über Gehalt und Gestalt des Liberalismus selbst. Wer sich ihm als historischem Phänomen nähert, der muss Vielfalt und Widersprüche aushalten, die sich einfachen Definitionen entziehen.

12 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel u. Jörn Leonhard, Liberalismus im 20. Jahrhundert – Aufriss einer historischen Phänomenologie, in: Dies. (Hg.), Liberalismus im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2015, S. 13–32.

Prof. Dr. Jörn Leonhard ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte Westeuropas am Historischen Seminar der Universität Freiburg. Seine wichtigsten Publikationen: »Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters« (München 2001); »Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert« (Göttingen 2010, zus. mit Ulrike von Hirschhausen); »Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs« (München 2014). Derzeit arbeitet er an einer Globalgeschichte der Friedenskonferenzen und Friedensverträge 1918 bis 1923.